

»DIE INTEGRATION IST GNADENLOS GESCHEITERT!«



Die *DS* sprach mit dem amerikanischen Psychologen und Publizisten Prof. Kevin MacDonald über die Biologie von Gruppen und unser kollektives Überleben

Die Vorstellung, die eigene kulturelle und demographische Dominanz in ein oder zwei Generationen aufgeben zu müssen, ist da geradezu entsetzlich, und ich denke, daß die meisten Europäer dies intuitiv auch so empfinden.

Frage: Herr Professor MacDonald, in Ihrer in Amerika kontrovers diskutierten »Judaismus-Trilogie« betrachten Sie das Judentum aus evolutionspsychologischer Sicht. Sie sprechen dabei von einer Gruppenstrategie. Was genau hat man darunter zu verstehen?

MacDonald: Als ich über den Judaismus als Gruppenstrategie zu schreiben begann, hatten Gruppen in der Evolutionstheorie einen problematischen Status.

Man nahm damals an, daß die Grundlage der natürlichen Selektion sich ausschließlich auf einer individuellen Ebene vollzieht. Ich stellte die Theorie auf, daß menschliche Gruppen sich organisieren und so einrichten können, daß die natürliche Selektion sich auch zwischen den Gruppen auswirken kann. Das war das Thema meines ersten Judaismus-Buches »A People That Shall Dwell Alone: Judaism As a Group Evolutionary Strategy« [dt.: Ein Volk, das unter sich bleiben soll: Judaismus als evolutionäre Gruppenstrategie; d. Red.].

In diesem Buch geht es darum, wie jüdische Gruppen sich selbst organisieren, insbesondere in den traditionellen Gesellschaften bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts:

- Juden verhinderten Mischehen mit den Völkern, bei denen sie lebten.
- Jüdische Gemeinschaften verhinderten, daß Juden aus der Gruppenmitgliedschaft Vorteile zogen, wenn sie nicht die Kosten der Gruppenzugehörigkeit mittrugen – bei Evolutionstheoretikern firmiert so etwas unter dem Begriff »Freifahrtschein-Problem«. So wurde zum Beispiel streng darauf geachtet sicherzustellen, daß Juden kommunale Steuern bezahlten und sich nicht in Geschäftsbereiche einmischten, in denen andere Juden eine Monopolstellung besaßen.
- Juden kooperierten wirtschaftlich miteinander – was man als »ethnische Netzwerke« bezeichnet: Juden bevorzugten die Einstellung anderer Juden und entwickelten vertikale Handelsnetzwerke, die Rohstoffe, Verarbeitung und den Vertrieb der Waren kontrollierten; diese Netzwerke schlossen Nicht-Juden aus.
- Juden förderten eugenische Praktiken, die eine höhere Intelligenz in ihrer Gemeinschaft begünstigten: so war es beispielsweise für intelligente männliche Juden möglich, die Töchter von wohlhabenden Juden zu heiraten, um so mehr Kinder großziehen zu können. Intelligenz wurde also ebenso mit Geschäftssinn und finanziellem Erfolg verbunden wie man an der sozialen Mobilität in den europäischen Gesellschaften der Nach-Aufklärungszeit teilhatte.

Zusammengefaßt sind die ethnische Netzwerkarbeit und die Intelligenz die bedeutendsten Aspekte des Judentums, die „dieses im Verlauf der Geschichte, so einflußreich werden ließen. Ergebnis war, daß Juden außerordentlich starke Wettbewerber im Wettstreit um Ressourcen wurden. In einigen historischen Epochen (so zum Beispiel im Spanien des 15. Jahrhunderts, im 19. und im frühen 20. Jahrhundert in Ost- und Mitteleuropa) wurden Juden zur wirtschaftlich führenden Gruppe.

Frage: Sie vertreten die Theorie, der Ethnozentrismus und die ethnische Homogenität und Exklusivität garantiere den Juden eine Reihe von Vor-

teilen gegenüber anderen Völkern, etwa überdurchschnittliche Intelligenz und eine starke Tendenz zu kollektivem Verhalten. Können andere Völker also davon lernen?

MacDonald: Es ist interessant, daß, historisch betrachtet, die antijüdischen Bewegungen dazu führten, daß die Nichtjuden den Juden immer ähnlicher wurden, d.h., sie wurden immer gemeinschafts- und gruppenorientierter, um sich mit jüdischen Gruppen messen zu können. Das ist die These meines Buches »Separation and Its Discontents: Toward an Theory of Anti-Semitism« [dt.: Abgrenzung und Unzufriedenheit: Auf dem Weg zu einer evolutionären Theorie des Antisemitismus; d. Red.], in dem dieses Phänomen für verschiedene historische Epochen nachgewiesen werden kann.

Obwohl wir Europäer für den Individualismus anfälliger sind als andere Völker, müssen wir versuchen, dem jüdischen Ethnozentrismus und allem anderen, was mit Gruppenverhalten verbunden ist, nachzueifern:

- Die Sorge um die Zukunft der europäischen Völker und unserer gemeinsamen europäischen Kultur genauso wie die Bewahrung der Besonderheiten der europäischen Völker und Kulturen wie beispielsweise des Deutschen oder des Schwedischen;
- die Bereitschaft, mit anderen Europäern wirtschaftlich und sozial zusammenzuarbeiten;
- ein klares Begriffssensorium von ethnischer Identität und ein Sinn für ethnische Interessen.

Was den letzten Punkt betrifft, so müssen die Europäer endlich verstehen, daß die Einwanderung von Nichteuropäern gegen ihre Interessen verstößt und auf lange Sicht für die Europäer desaströse Folgen haben wird. Auch hier sollten wir uns die Einwanderungspolitik Israels zum Vorbild nehmen, indem wir die Notwendigkeit zur Bewahrung unserer Kulturen und unserer ethnischen Integrität als europäische Völker zur Grundlage unserer Politik erheben.

Frage: Thilo Sarrazin zitiert Sie in diesem Kontext in seinem Bestseller »Deutschland schafft sich ab«. Sarrazin war es auch, der mit seiner Bemerkung über gemeinsame genetische Merkmale von Juden viel Unmut auf sich zog. Die Forschungen des israelischen Genetikers Doron Behar bestätigen diese Ansicht allerdings. Kritiker wiederum merken an, dies würde dem Zionismus in die Hände spielen. Wer hat Recht?

MacDonald: Ich bemühe mich, diese Frage als eine rein empirische aufzufassen. Das heißt, ich mache mir keine Gedanken darüber, ob diese Daten zionistische

Ansprüche auf Palästina unterstützen oder nicht. Die jüdische Bevölkerung ist genetisch im Fluß. Eine kürzlich erschienene Studie unterstützt eine schwache Version der Khasaren-Hypothese, nach der es innerhalb der aschkenasischen Juden einen signifikanten ethnischen Anteil von Khasaren gibt, eines kaukasischen Volkes. Diese Studie wurde massiv kritisiert, so daß diese Angelegenheit noch nicht endgültig entschieden ist.

Aber selbst diese Studie leugnet nicht eine beträchtliche genetische Übereinstimmung mit den anderen jüdischen Großgruppen. Die Theorie der genetischen Gemeinsamkeit der Judengruppen war der dominierende theoretische und Forschungsansatz, als ich dies im zweiten Kapitel von »A People That Shall Dwell Alone« überprüfte, und ich glaube auch weiterhin, daß dies grundsätzlich richtig ist.

Das Problem mit dem Zionismus vom Standpunkt der Europäer und Amerikaner ist in erster Linie die Tatsache, daß die zionistischen Netzwerke die Außenpolitik dominieren, ganz besonders in Amerika, mit dem Ergebnis, daß der Westen in kostspielige und unnötige Kriege im Mittleren Osten hineingezogen wird (zum Beispiel in den Krieg gegen den Irak und den drohend sichtbar werdenden Krieg mit dem Iran, der durch die Israel-Lobby in den USA massiv befördert wird).

Diese Dominanz der Außenpolitik des Westens war es, die die muslimische Welt dem Westen unnötigerweise entfremdet hat, was dann als Ergebnis Angriffe wie den des 11. September 2001 auf New York zur Folge hatte. Diese Probleme werden andauern, was auch die Forschungen über jüdische Bevölkerungsgenetik belegen. Israel würde sicherlich nicht aufhören zu existieren, wenn sich die Khasaren-Hypothese als wahr oder teilweise wahr erweisen würde.

Frage: Haben Sie den Kontakt zu Sarrazin gesucht, nach dem Sie erfahren hatten, daß er aus ihrem Werk »A People That Shall Dwell Alone« zitierte?

MacDonald: Nein, das habe ich nicht. Allerdings denke ich, daß es grundsätzliche Übereinstimmung in unseren Ansichten gibt, was das Immigrationsdesaster in Europa und Amerika angeht. Deutschland wird in der Tat nicht mehr als so etwas wie ein ethnischer Staat oder eine Nation existieren, wenn die Einwanderung nicht rückgängig gemacht wird.

Frage: Kritiker werfen Ihnen Unwissenschaftlichkeit und sogar Antisemitismus vor. Wie reagieren Sie auf solche Anwürfe?

MacDonald: Ich habe meine Argumente stets auf wissenschaftliche Quellen gestützt und meinen Kritikern geantwortet. Auf meiner Internetseite findet sich eine Liste mit den entsprechenden Entgegnungen. Bisher habe ich auch noch nicht

eine Kritik gesehen, die meine zentralen Thesen zum Einsturz gebracht hätten. [www.kevinmacdonald.net/replies.htm, d. Red.]

Es ist doch Realität, daß jeder, der Juden kritisiert, sich der Gefahr aussetzt, als »Antisemit« gebrandmarkt zu werden. Ich bin der Ansicht, daß es gewaltige Bestrebungen gibt, jede ehrliche und fundierte Kritik am Einfluß der jüdischen Lobby zu verhindern. Warum sind viele jüdische Gruppen vehemente Unterstützer des Multikulturalismus und der Massenzuwanderung in allen westlichen Staaten – ob in Europa, Nordamerika, Australien oder Neuseeland –, während sie gleichzeitig Israel mitsamt seiner restriktiven Zuwanderungspolitik, die das Land als einen jüdischen Staat bewahren will, den Rücken stärken? Und warum soll es den Deutschen nicht ebenso erlaubt sein, ihren Nationalstaat zu erhalten, der Nichtdeutsche ebenso »ausgrenzt« wie Israel Nichtjuden? Diese Fragen sollten in der gesamten westlichen Welt öffentlich diskutiert werden können.

Antisemitismuskritik ist ein praktikables Mittel, genau solche Diskussionen zu unterdrücken und Leute wie mich zu marginalisieren. In vielen europäischen Ländern werden freie Diskussionen über die Macht und den Einfluß des organisierten Judentums als »Haßverbrechen« bezeichnet – bei Ihnen heißt dies »Volksverhetzung« – und können mit Gefängnisstrafen geahndet werden.

In Amerika haben solche Diskussionen oftmals zur Folge, daß Leute ihren Job verlieren oder sozial isoliert werden.

Die Vorstellung, die eigene kulturelle und demographische Dominanz in ein oder zwei Generationen aufgeben zu müssen, ist da geradezu entsetzlich, und ich denke, daß die meisten Europäer dies intuitiv auch so empfinden.

Seitdem Hochschullehrer in Amerika davor geschützt werden, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, weil sie den jüdischen Einfluß auf das öffentliche Leben kritisch hinterfragen, empfinde ich es als besondere Verpflichtung, meine Arbeit auf diesem Gebiet fortzusetzen.

Frage: Abschließend eine ganz andere Frage: Auch als US-Amerikaner dürften Sie die politischen Geschehnisse in Deutschland und Europa aufmerksam verfolgen. Welches sind Ihrer Ansicht nach die Probleme, die wir am dringendsten zu bewältigen haben – und welche Unterschiede oder auch Gemeinsamkeiten gibt es hier zwischen Europa und Amerika?

MacDonald: Wir haben uns dem gleichen Problem zu stellen: der ungebremsten Massenzuwanderung von Menschen nichteuropäischer Herkunft. Wenn nichts unternommen wird, um diesen Trend umzukehren, wird es über kurz oder lang so etwas wie westliche Gesellschaften nicht mehr geben. Europa wird muslimisch,

und Amerika wird zu einer weißen Minderheitsgesellschaft mit einer großen Bevölkerungsmehrheit von Immigranten aus aller Welt – inklusive einer großen Anzahl von Mestizen aus Lateinamerika.

Viele dieser Bevölkerungsgruppen hegen einen historisch begründeten Groll gegenüber europäischen Völkern, beispielsweise die Schwarzen in Amerika wegen der Sklaverei oder die Juden wegen des Holocaust oder der Verfolgung in den christlich geprägten Gesellschaften Europas.

Gesellschaften ohne einen europäischen Kern werden aber nicht aussehen oder sich verhalten wie die europäischen Gesellschaften der Vergangenheit. Sie werden sich nicht an individualistische Institutionen wie eine repräsentative Regierung oder Rechtsstaatlichkeit gebunden fühlen und sie werden geprägt sein durch Übergriffe auf europäisch-stämmige Menschen. Anzeichen dafür kann man bereits jetzt erkennen, denken Sie nur an die zunehmenden Vergewaltigungsdelikte von Muslimen in Europa oder die sehr hohen Kriminalitätsraten bei Schwarzen oder Latinos, deren Opfer Weiße sind, in den USA.

Wir stellen fest, daß Versuche, fremde Gesellschaften nach westlichem Vorbild zu gestalten – ich nenne hier nur den Krieg im Irak als Beispiel -, keinen Erfolg haben, und andersherum ist auch die Integration von Zuwanderern aus anderen Teilen der Welt bei uns gnadenlos gescheitert.

Ein bedeutender Unterschied zwischen Europa und Amerika liegt darin begründet, daß die Europäer auf eine jahrhundert-, wenn nicht gar jahrtausendealte gemeinsame kulturelle Geschichte zurückblicken können. In einigen Fällen dominieren verschiedene Völker bestimmte Gebiete seit dem Paläolithikum und dem Ende der Eiszeit.

Die Vorstellung, die eigene kulturelle und demographische Dominanz nun in ein oder zwei Generationen aufgeben zu müssen, ist da geradezu entsetzlich, und ich denke, daß die meisten Europäer dies intuitiv auch so empfinden. Nationale Gefühle sind daher im europäischen Kontext durchaus sinnvoll.

Die Amerikaner haben eine wesentlich kürzere Geschichte, und durch die ganze Propaganda in den Medien und im akademischen Bereich wurde ihnen beigebracht, Amerika als »proposition nation« anzusehen, als eine Nation, die auf nur ideellen Prinzipien basiert. Die vorherrschende Ideologie besagt, daß Amerika nicht mehr ist als das Prinzip der Demokratie und die individuelle Freiheit ohne ethnische Komponente. Wenn man den Anspruch erhebt, daß Amerika auch eine europäische oder christliche Gesellschaft ist, gilt dies als »rassistisch«.

Ich stelle fest, daß diese Idee einer »proposition nation« nach US-amerikanischem Muster nun auch von den Eliten der Europäischen Union vertre-

ten wird, aber dies bedeutet, die europäische Geschichte komplett zu ignorieren. In den meisten europäischen Ländern gibt es starke nationalistische Parteien: die »Goldene Morgenröte« in Griechenland, »Jobbik« in Ungarn, die NPD in Deutschland, den »Front National« in Frankreich und andere. All diese Gruppen sind weitaus erfolgreicher als vergleichbare in Amerika. Trotzdem sind Dr. Tom Sunic und ich Mitglied in der »American Freedom Party«, die versucht, sich als nationalistische Kraft in Amerika zu etablieren.

Sollte eine der echten nationalistischen Parteien in Europa oder Amerika einen überragenden Erfolg – im Sinne einer Regierungsübernahme – erzielen, würde dies den Durchbruch bedeuten, und andere Parteien würden in kürzester Zeit daran anschließen können – allerdings unter enormer Gegenwehr der Vertreter des Status quo. Europäer auf der ganzen Welt würden dann neidvoll auf diesen nationalistisch geführten Staat blicken, wenn sie sich vergegenwärtigen, daß die Gesellschaften um sie herum zu unbewohnbaren multikulturellen Dystopien verkommen sind.

Herr Professor MacDonald, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führte DS-Redakteur Thorsten Thomsen.

Kevin MacDonald, geboren 1944 in Oshkosh (Wisconsin) lehrt als Professor für Psychologie an der California State University in Long Beach. Nach Erlangung eines Master-Grades in Evolutionsbiologie an der an der University of Connecticut wurde er 1981 dort mit einer Arbeit über Verhaltensbiologie zum Dr. phil. promoviert. Seit Beginn seiner Tätigkeit an der California State University liegen seine Forschungsschwerpunkte bei evolutionspsychologischen Aspekten von Kultur, Entwicklungspsychologie und Persönlichkeitstheorie, den Ursprüngen und der Aufrechterhaltung der monogamen Ehe in Westeuropa sowie ethnischen Beziehungen. In den USA ist MacDonald vor allem bekannt für seine sogenannte »Judaismus-Trilogie« (»A People That Shall Dwell Alone«, 1994 – »Separation and Its Discontents«, 1998 – »The Culture of Critique«, 1998), die das Judentum evolutionspsychologisch (als evolutionäre Gruppenstrategie) zu deuten versucht.